

## Gesellschaftliche Naturverhältnisse

### Ein kritischer theoretischer Zugang zur ökologischen Krise

Bettina Köhler, Markus Wissen

*[A]ll ecological projects (and arguments) are simultaneously political-economic projects (and arguments) and vice versa. Ecological arguments are never socially neutral any more than socio-political arguments are ecologically neutral.*

*David Harvey (1993, 25)*

(erschienen in: Bettina Lösch, Andreas Thimmel (Hrsg.): Kritische politische Bildung. Ein Handbuch, Schwalbach: Wochenschau Verlag, 217-227)

#### 1. Voraussetzungen eines kritischen Zugangs zur ökologische Krise

Sozialökologische Themen haben zu Beginn des Jahrhunderts mit den Debatten über Klimawandel wieder eine gewisse Politisierung erfahren. Dabei wird auf der einen Seite vor allem über die ökonomischen Kosten von Klimawandel, über marktbasierten Emissionshandel im Hinblick auf ein Nachfolge-Abkommen des Kyoto-Protokolls oder über die Erschließung erneuerbarer Energieträger diskutiert (vgl. etwa Stern 2006, IPCC 2007). Über einen „*green new deal*“ soll dabei mit der Bearbeitung des Klimaproblems auch der Kapitalismus aus der Krise gehoben werden. Demgegenüber wird aus kritischer Perspektive Skepsis artikuliert, ob diese Art, das Problem lösen zu wollen, nicht viel mehr eine Strategie zur Erschließung neuer Felder der Kapitalakkumulation sei – welche die grundsätzliche Problematik eher verschärfe bzw. wiederum selbst Teil des Problems sei.

Diese Skepsis verweist auf eine Reihe grundlegenderer Fragen. Diskutierbar ist also nicht nur, mit welchen Lösungen ökologische Krisenerscheinungen bearbeitet werden sollen, sondern bereits die viel grundsätzlichere Frage, *mit welcher und mit wessen Krise* wir es eigentlich zu tun haben. In dieser Perspektive wird zum einen deutlich, dass Problemwahrnehmungen sehr unterschiedlich sein können und dass die jeweils vorherrschenden Problemdefinitionen mögliche andere Konzeptionen unsichtbar machen können. Dies verweist zum anderen auf den *sozialen Gehalt* der Krise – die Produktions- und Konsummuster, die Geschlechterverhältnisse und rassistischen Diskriminierungen, welche die Krise hervorbringen und jeweils unterschiedliche Betroffenheiten implizieren. Die

Feststellung, dass die Konzepte und Vorstellungen darüber, was unter „Natur“ zu verstehen ist und wie das Verhältnis zwischen Natur und Gesellschaft zu begreifen ist, bereits selbst weitreichende Implikationen haben, sind auch Ausgangspunkt für die Entwicklung eines kritischen Zugangs zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen.

Die Grundlagen für eine kritische Konzeption gesellschaftlicher Naturverhältnisse wurden in den 1980er und 1990er Jahren am Institut für sozial-ökologische Forschung in Frankfurt am Main geschaffen (für eine neuere Bestandsaufnahme siehe Becker/Jahn 2006, für eine kritische Weiterentwicklung des Konzeptes siehe Görg 2003a). Im kritischen Anschluss an die materialistische Theorie sowie die Kritische Theorie der Frankfurter Schule wurde dort der Versuch unternommen, eine „kritische Theorie der ökologischen Krise“ (Görg 2003a, 25) zu entwerfen.

Vor dem Hintergrund der Politisierung von Umweltkonflikten in den 1970er und 1980er Jahren in der BRD war ein Ausgangspunkt die Kritik daran, *wie* zu dieser Zeit „Umweltprobleme“ thematisiert wurden. Mit dem zeitdiagnostischen Konzept der „Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse“ wird dagegen betont, dass eben nicht von „isolierten Umweltproblemen“ oder „ökologischen Risiken“ auszugehen sei, die mit Technologieeinsatz und Effizienzrevolutionen gelöst werden können. Vielmehr gehe es viel grundsätzlicher um „die Zerstörung der material-stofflichen und biologisch-körperlichen Voraussetzungen von gesellschaftlicher Reproduktion“ insgesamt (Jahn 1991, 12). Krisenhaft gestört ist in diesem Sinne also nicht die Natur, sondern sind die gesellschaftlichen Naturverhältnisse insgesamt, also die gesamten „wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und wissenschaftlich-technischen Formen, in denen insbesondere die hochindustrialisierten Gesellschaften ihren Umgang mit der natürlichen Umwelt gestalten“ (Jahn/Wehling 1998, 81). Die vorherrschenden Lösungsansätze zur Bearbeitung von Umweltproblemen, werden in dieser Perspektive also durchaus als Teil des Problems, also als Bestandteil der „ökologischen Krise“ thematisiert.

Ein weiterer Ausgangspunkt des Konzepts der gesellschaftlichen Naturverhältnisse ist die Auseinandersetzung mit zwei konträren theoretischen Konzeptionen des Verhältnisses von Gesellschaft und Natur – dem Naturalismus und dem Soziozentrismus. Die naturalistische Position geht in ihrer starken Variante von „einer unmittelbaren und kausalen Determination sozialer Phänomene durch natürliche Ursachen“ (Jahn/Wehling 1998, 77) aus. Allerdings spielt sie in dieser Form in der sozial-ökologischen Debatte heute kaum eine Rolle. Häufiger ist ein „schwacher“ Naturalismus, also eine Position, welche die Existenz bestimmter „Zwangsgesetzlichkeiten im gesellschaftlichen Stoffwechsel mit der Natur“ (Görg 2003a, 44) betont. Dies äußert sich zum Beispiel im Tragfähigkeits“-Argument oder aber dem „Überbevölkerungs“-Diskurs, worin etwa im Hinblick auf Ressourcenverbrauch oder Schadstoffemissionen auf absolute, von der Natur vorgegebene Grenzen menschlicher Entwicklung verwiesen wird – die Erde gerate hinsichtlich Bevölkerungszahl und

Ressourcenverbrauch an ihre Tragfähigkeitsgrenzen und steuere, wenn nicht bald gehandelt werde, unweigerlich auf eine „große Katastrophe“ zu.

Ausgeblendet wird dabei jedoch die *soziale Vermittlung* des menschlichen Umgangs mit Natur. Ökologische Probleme werden nicht mit den vorherrschenden Produktionsweisen, Konsummustern oder mit bestimmten Formen der Gestaltung der Geschlechterverhältnisses in Verbindung gesetzt. Statt dessen werden „menschliche Bedürfnisse“ sozial verallgemeinert und raumzeitlich entkontextualisiert, wodurch die Pluralität und die soziale Vermitteltheit eben jener Bedürfnisse ausgeblendet werden. Die aus dieser Perspektive ableitbaren politischen Konsequenzen werden deutlich, wenn etwa, mit dem Argument der „Knappheit“, natürliche Ressourcen der öffentlichen Verfügung entzogen werden um sie im Rahmen privater Eigentumsregime einer Regulierung durch den Preismechanismus zu unterwerfen – eine Entwicklung, die sich zum Beispiel in Fällen der Privatisierung von Wasserversorgung oder dem mit dem Kyoto-Protokoll geschaffenen Emissionshandel beobachten lässt.

Die soziozentrische Position hingegen negiert den Einfluss von Natur auf Gesellschaft weitgehend. Thomas Jahn und Peter Wehling (1998) verorten ihren Ursprung in der Konstituierung der Soziologie als eigenständige Wissenschaft. Zentral für diesen Konstituierungsprozess war sowohl die Abgrenzung eines eigenen Gegenstandsbereichs (neben den von Durkheim so genannten „organischen“ und „psychischen Erscheinungen“) als auch die Abwehr naturalistischer Erklärungsmuster. In ihrer konstruktivistischen Variante fokussiert die soziozentrische Position vor allem auf den Prozess der symbolischen Konstruktion von Natur. Dagegen bleiben materielle Praktiken ebenso unterbelichtet wie der Einfluss, den die Natur aufgrund ihrer Materialität auf soziale Prozesse ausübt.

Das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse trachtet danach, den Gegensatz zwischen Soziozentrismus und Naturalismus zu überwinden, indem es die „*konstitutive Vermitteltheit* von Gesellschaft und Natur“ betont (Görg 2003b, 119). „Natur ist grundsätzlich nur im *Verhältnis* zu dem zu bestimmen, von dem es zugleich unterschieden“ ist (ebd., 121). Dieser Vermittlungszusammenhang zwischen Gesellschaft und Natur lässt sich anhand von drei zentralen Momenten beschreiben: Erstens durch einen unaufhebbaren Zusammenhang zwischen Natur und Gesellschaft, was Fragen nach der gesellschaftlichen Produktion von Natur aufwirft, zweitens durch eine Differenz zwischen Natur und Gesellschaft, was auf die Grenzen gesellschaftlicher Produktionsprozesse verweist, und drittens im Hinblick auf eine historische Konstitution dieser Differenz, womit nicht zuletzt auch die Herrschaftsförmigkeit gesellschaftlicher Produktion von Natur angesprochen wird (vgl. Jahn/Wehling 1998, 82). Im Folgenden stellen wir Elemente dieser drei zentralen Dimensionen vor und fragen abschließend danach, welche Relevanz für die politische Bildung das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse besitzt.

## 2. Die gesellschaftliche Produktion von Natur

Die Idee der „konstitutiven Vermitteltheit zwischen Gesellschaft und Natur“ wird konkretisiert durch einen Kerngedanken des Konzepts gesellschaftlicher Naturverhältnisse, der besagt, dass Natur sozial produziert ist, und zwar sowohl in physisch-materieller als auch in sprachlich-symbolischer Hinsicht. Der Begriff „physisch-materielle Produktion“ verweist auf die einfache Tatsache, dass Menschen nicht existieren können, ohne sich Natur anzueignen und dadurch ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Der Mensch, so heißt es bei Karl Marx (1988, 192), muss sich Natur „in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form“ aneignen. Dies ist eine „ewige Naturbedingung menschlichen Lebens, und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam“ (ebd., 198). In diesem Prozess der Aneignung wird Natur transformiert bzw. physisch-materiell produziert. Die soziale Produktion von Natur im physisch-materiellen Sinne ist heute nahezu „flächendeckend“. Besonders deutlich wird dies bei ökologischen Krisenphänomenen, wie Klimawandel oder der Erosion biologischer Vielfalt, die als Folge fossilistischer Konsum- und Produktionsmuster beziehungsweise der Ausbreitung industrieller Landwirtschaft gesehen werden können. Aber selbst scheinbar unberührte tropische Regenwälder oder scheinbar menschenleere Landschaften haben eine Geschichte gesellschaftlicher Überformung, sind oft bereits Jahrhunderte lang von indigenen Gemeinschaften bewirtschaftet und damit transformiert und gestaltet worden.

Die sprachlich-symbolische Produktion von Natur verweist darauf, dass Natur erst in Bezug auf spezifische Konzepte und Deutungen eine gesellschaftliche Bedeutung bekommt. Dies zeigt sich etwa in der Rede von „natürlichen Ressourcen“. Holz, Wasser, Erze, Erdöl, Steinkohle oder die Gene von Pflanzen und Tieren sind nicht an sich und von jeher natürliche Ressourcen, sondern werden in historisch-spezifischen Konstellationen zu solchen – im Bezug auf bestimmte gesellschaftliche Bedürfnisse und Interessen. Die Entstehung und genaue Ausprägung dieser Bedürfnisse ist wiederum keine gesellschaftlich fixe Konstante, sondern hängt eng mit technologischen Entwicklungen, Produktionsweisen, Interessenskonstellationen und gesellschaftlichen Machtverhältnissen zusammen. Gene von Pflanzen und Tieren etwa werden erst als eine „natürliche Ressource“ gehandelt, seitdem die Biotechnologie ihre Identifizierung und kommerzielle Verwertung ermöglicht. Besonders deutlich wird die symbolische Produktion von Natur in Bezug darauf, was unter „ökologischer Krise“ überhaupt zu verstehen ist. Diese ist als gesellschaftliches Problem nicht einfach gegeben, sondern wird als solches erst durch Deutungen und oftmals widersprüchliche wissenschaftliche Beschreibungen hervorgebracht. Die Frage, was genau das Problem ist

und für wen es sich stellt, ist insofern meist nicht eindeutig zu beantworten. Führt etwa im Hinblick auf die Erosion der biologischen Vielfalt die Ausbreitung der industriellen Landwirtschaft zu einem Verlust von traditionellem Wissen über Tierarten und Pflanzensorten, wodurch bestimmten sozialen Gruppen wie beispielsweise KleinbäuerInnen in der Dritten Welt die Lebensgrundlage entzogen wird? Wird dadurch die Ernährungssicherheit der gesamten Menschheit bedroht? Oder wird durch industrielle Züchtungen und die Konservierung von genetischem Material in Genbanken biologische Vielfalt gefördert?

Zwischen der sprachlich-symbolischen und der physisch-materiellen Produktion von Natur besteht ein enger, nur analytisch auflösbarer Zusammenhang. So gewinnen ökologische Krisenphänomene ihre gesellschaftliche und politische Relevanz wie gesehen vor allem auch über wissenschaftliche Beschreibungen; und die Aneignung von Naturgegenständen setzt ihre Definition als „Ressourcen“ voraus. Umgekehrt beruhen wissenschaftliche Beschreibungen und andere symbolische Repräsentationen aber auf der Verfügbarkeit und dem Einsatz von Technologien zur Messung und Transformation von Natur. Diese Unterscheidung ermöglicht es auch, aufzuzeigen, dass nicht von „einem“ sondern von vielfältigen gesellschaftlichen Naturverhältnissen auszugehen ist – sowohl in physisch-materieller Hinsicht, wie etwa unterschiedliche Bewirtschaftungsformen verdeutlichen, als auch in sprachlich-symbolischer Hinsicht, was sich etwa in unterschiedlichen Problemwahrnehmungen bezüglich der ökologischen Krise äußert.

### **3. Die Grenzen der gesellschaftlichen Produktion von Natur und die Kritik der Naturbeherrschung**

Natur als sozial produziert, d.h. als konstitutiv mit Gesellschaft vermittelt, zu begreifen, bedeutet, die Fehler einer naturalistischen oder auch vulgärmaterialistischen Sichtweise zu vermeiden, nach der Natur letztlich eine geschichtsfremde und der Gesellschaft äußerliche Größe ist. Die Aufmerksamkeit des Konzepts der gesellschaftlichen Naturverhältnisse richtet sich auf die soziale Praxis: „Nicht das Abstraktum der Materie, sondern das Konkretum der gesellschaftlichen Praxis ist der wahre Gegenstand und Ausgangspunkt materialistischer Theorie“ (Schmidt 1972, 33). Dies bedeutet jedoch nicht, dass Natur beliebig sozial produziert werden könnte. Vielmehr verfügt sie über eine Eigenständigkeit bzw. eine eigene Materialität, die sich in der Erfahrung äußert, „dass man von den ökologischen Bedingungen sozialer Reproduktion nicht beliebig abstrahieren kann“ (Görg 2003b, 124), ohne Gefahr zu laufen, nur noch schwer kontrollierbare Probleme hervorzurufen.

Dass die Eigenständigkeit von Natur faktisch ignoriert wird, ist ein Kennzeichen kapitalistischer Naturverhältnisse und gleichzeitig eine zentrale Ursache der ökologischen Krise. Der Zweck kapitalistischer Produktion besteht bekanntlich nicht in der Herstellung von Gebrauchswerten, sondern in der Produktion und Realisierung von Mehrwert. Die Gebrauchswerte von Waren sind für das Kapital nur insofern interessant, als Waren ein bestimmtes Bedürfnis befriedigen müssen, damit sie nachgefragt werden und der in ihnen vergegenständlichte Mehrwert realisiert werden kann. Aus diesem Grund steht die kapitalistische Produktionsweise in einem höchst widersprüchlichen Verhältnis zu den besonderen Qualitäten von Natur: Sie transformiert Natur in einem Ausmaß und mit einem Entwicklungsgrad der Produktivkräfte wie keine andere Produktionsweise vor ihr, ist mithin unter stofflichen Gesichtspunkten hochgradig abhängig von Natur und macht sich deren besondere Qualitäten zunutze, um immer neue Bedürfnisse zu kreieren sowie Produkte und Technologien ihrer Befriedigung zu entwickeln. Gleichzeitig, und insofern sie dem Wertgesetz folgt, abstrahiert sie von diesen Abhängigkeiten, ist also gleichgültig gegenüber den raumzeitlichen Besonderheiten von Natur. Anders ausgedrückt, ist kapitalistische Produktion als Arbeitsprozess auf genau jene sozial-ökologischen Voraussetzungen angewiesen, die sie als Verwertungsprozess beständig unterminiert (vgl. Altvater 1987, 100 ff.). Die immanenten Schranken der kapitalistischen Produktionsweise liegen nicht in den Reproduktionsnotwendigkeiten der menschlichen und außermenschlichen Natur, sondern allein in den Krisen des Verwertungsprozesses. Das begründet gleichzeitig ihre schöpferische *und* ihre destruktive Kraft gegenüber Mensch und Natur. „Die kapitalistische Produktion“, so Marx (1988, 529 f.), „entwickelt [...] nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“.

Im Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse wird dieser letztere Zusammenhang auch als „Naturbeherrschung“ bezeichnet. Angeschlossen wird damit an die Kritische Theorie der Frankfurter Schule, welche mit diesem Konzept ein zentrales Dilemma europäischer Zivilisationsgeschichte zu fassen suchte: „[j]eder Versuch, den Naturzwang zu brechen, indem Natur gebrochen wird, gerät nur um so tiefer in den Naturzwang hinein“ (Horkheimer/Adorno 1988, 19). Dabei ist Naturbeherrschung nicht gleichzusetzen mit „Naturaneignung“, bei der es sich ja um eine menschliche Existenzbedingung handelt. Vielmehr wird damit auf eine besondere Form der Naturaneignung verwiesen, die sich durch die Abstrahierung von den „besonderen Qualitäten“ von Natur auszeichnet und dadurch immer neue Probleme der Beherrschbarkeit hervorruft. Ziel der Naturbeherrschung ist eine „vollständige Subsumption der Natur unter gesellschaftliche Zwecksetzungen“ (Görg 2004, 222), wobei die spezifische Eigendynamik (gesprochen wird auch von „Nichtidentität“) von Natur ausgeblendet wird. Letztere könne vor allem „erfahren werden in Situationen, wo

Strategien der Aneignung der Natur an dieser scheitern“ (ebd.). Der spezifische Beitrag des Konzeptes gesellschaftlicher Naturverhältnisse liegt an dieser Stelle darin, einer Kritik der Naturbeherrschung nicht den Ausweg der „falschen Alternative“ einer blinden Unterwerfung unter Natur und damit des grundsätzlichen Verzichts auf gesellschaftliche Emanzipation gegenüberzustellen. Vielmehr gehe es darum, dass Gesellschaft die Natur als „eigenständige Bedingung ihrer eigenen Geschichte“ anerkenne und zugleich ihre „durch Herrschaftsverhältnisse verkürzten Fähigkeiten zur reflexiven Gestaltung“ der eigenen sozialen Verhältnisse sowie ihrer Naturverhältnisse freisetze (Görg 2003a, 41).

#### **4. Die Herrschaftsförmigkeit der gesellschaftlichen Produktion von Natur**

Ein weiterer zentraler Gedanke des Konzeptes ist der, dass jegliche Form der Produktion von Natur nicht losgelöst von Herrschaftsverhältnissen zu begreifen ist. Vielmehr schreiben sich letztere in erstere gleichsam ein. Jegliche Formen der Naturaneignung und -produktion sind also immer auch geprägt vom jeweiligen Verhältnis zwischen Klassen und Geschlechtern sowie von rassistischen Diskriminierungen. Umgekehrt stellt die Kontrolle der Naturverhältnisse ein wichtiges Medium sozialer Herrschaft dar. Jede Form der Produktion von Natur geht mit der Einschreibung der jeweiligen Machtverhältnisse in konkrete Naturverhältnisse einher. Ein wichtiges Unterfangen in emanzipatorischer Perspektive ist es folglich, in einem ersten Schritt diese jeweils konkreten Zusammenhänge herauszulesen, um dann in einem zweiten Schritt Fragen nach einer alternativen – etwa demokratischeren – Gestaltung der Naturverhältnisse aufwerfen zu können.

Erik Swyngedouw (2004) hat diesen Zusammenhang zwischen der Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse und sozialer Herrschaft in einer Studie über die Wasserproblematik in Guayaquil (Ecuador) anschaulich herausgearbeitet. Die Wasserbehälter, von denen aus die EndverbraucherInnen Guayaquils beliefert werden, befinden sich alle in der Nähe von Mittel- und Oberschicht-Wohngebieten. Das garantiert diesen eine stetige und preiswerte Versorgung mit qualitativ hochwertigem Trinkwasser. Je weiter entfernt die Versorgungsgebiete liegen, desto stärker fällt der Druck in den Wasserleitungen ab und desto eher ist die Wasserversorgung auf wenige Stunden am Tag beschränkt. Die soziale Ungleichheit und der Ausschluss vom Zugang zu Trinkwasser ist hier bereits in das technische System eingeschrieben. Die ärmsten Stadtteile sind gar nicht erst an das Netz angeschlossen, sondern werden von privaten Wasserverkäufern per LKW mit qualitativ deutlich schlechterem Wasser versorgt. Dieses Versorgungssystem ruht zudem auf ungleichen Geschlechterverhältnissen auf: Während die privaten Wasserhändler alle männlich sind, handelt es sich bei den Käufern überwiegend um Frauen. Die Unsicherheit

und Unregelmäßigkeit der Versorgung (man weiß nie genau, wann die Wasser-LKWs kommen) und der Arbeitsaufwand, den die Wasserbeschaffung mit sich bringt, zwingt die Frauen dazu, sich ständig in der Nähe ihrer Häuser aufzuhalten – so wird ihre Zeit für andere Tätigkeiten erheblich eingeschränkt. In die sozialräumlich ungleiche Ausgestaltung der netzgebundenen Wasserversorgungssysteme – mithin eine spezifische Gestaltung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse – sind also bestehende Machtverhältnisse – Unterschiede zwischen Arm und Reich, ungleiche Geschlechterverhältnisse – bereits materiell eingeschrieben und werden über die dadurch ungleich verteilten Zugangschancen weiter verstetigt.

Gerade die Trinkwasserversorgung liefert aber auch Beispiele dafür, dass sich kapitalistische Inwertsetzungsstrategien immer wieder an gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen sowie an der Materialität von Natur stoßen oder auch brechen können. So ist etwa die in den vergangenen Dekaden propagierte Privatisierung und Liberalisierung der Wasserversorgung bislang immer wieder an sozialen Konflikten (soziale Proteste aufgrund mangelhaftem Zugang zu Trinkwasser, nicht erfüllte Gewinnerwartungen seitens privater Betreiber) sowie auch an den spezifischen physisch-materiellen Eigenschaften der Ressource Wasser gescheitert. Da in einem Leitungssystem Wasserflüsse aus unterschiedlichen Quellen nicht einfach ohne Qualitätsverluste gemischt werden können (Kluge et al. 2003: 47), beschränkt sich die Inwertsetzung von Wasser, im Gegensatz zum liberalisierten Stromsektor, bislang überwiegend auf die Privatisierung, d.h. auf die Umwandlung von staatlichen in private Monopole (im Unterschied zum Wettbewerb „im Markt“ auch als Wettbewerb „um den Markt“ bezeichnet). Die spezifischen Materialitäten natürlicher Ressourcen können mithin „*sources of unpredictability, unruliness and, in some cases, resistance to human intentions*“ sein (Bakker/Bridge 2006, 18).

## **5. Die Relevanz des Konzepts „Gesellschaftliche Naturverhältnisse“ für die politische Bildung**

Vor dem Hintergrund von vielfältigen Konflikten um die Wasserversorgung, der Erosion der biologischen Vielfalt und vor allem der intensivierten gesellschaftlichen und politischen Diskussion über den Klimawandel dürften sozial-ökologische Fragen künftig auch in der politischen Bildung eine wichtige Rolle spielen. Das war lange Zeit nicht der Fall. Die sich in den 1990er Jahren mit Macht durchsetzende neoliberale Globalisierung wurde eher in ihren *sozialen* Dimensionen zu politisieren versucht. Die ökologische Frage lief Gefahr, allenfalls als Nebenwiderspruch wahrgenommen zu werden (vgl. Görg 2003c). Um so wichtiger erscheint es, heute wieder mit Konzepten und Kategorien zu arbeiten, die beim



Nachzeichnen der zur jeweiligen Zeit als dringlich diskutierten Umweltprobleme – sei es Waldsterben, wie in den 1980er Jahren, oder wie in jüngerer Zeit der Klimawandel – nicht stehen bleiben, sondern dazu befähigen die vielfältigen sozialökologischen Implikationen sowie alternative Wege der Gestaltung zu thematisieren. An dieser Stelle offenbart sich die Relevanz des Konzepts gesellschaftlicher Naturverhältnisse für die politische Bildung. Vier Punkte erscheinen uns in diesem Zusammenhang wichtig.

Erstens (und auf einer allgemeinen Ebene): Das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse ist ein theoretischer Ansatz. Als solcher kann er zwar auch selbst Gegenstand politischer Bildung sein. Sein eigentlicher Wert liegt u.E. aber darin, dass er das Verhältnis von Gesellschaft und Natur anders begreift als der politische und wissenschaftliche Mainstream und dazu ermuntert, auch die ökologische Krise in einem anderen Licht zu sehen. Letztere ist nicht einfach ein Teilbereichs-Problem, das mit marktförmigen und technischen Instrumenten gelöst werden könnte. Vielmehr handelt es sich um eine umfassende Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, deren Überwindung eine grundlegende Veränderung der Produktions- und Konsummuster erfordert. Das Konzept regt also zu weiter gehenden Fragen an, es problematisiert, was in Mainstream-Ansätzen unterhinterfragt vorausgesetzt wird.

Zweitens: Das Konzept ermöglicht es, nicht-nachhaltige Produktions- und Konsummuster zu thematisieren, ohne dabei auf der Ebene von individuellen Lebensstilfragen stehen zu bleiben und bloße „Umweltbildung“ zu betreiben. Es fragt nach den gesellschaftlichen Verhältnissen, die bestimmte Konsummuster begünstigen (etwa das Mobilitätsmuster des motorisierten Individualverkehrs) und andere benachteiligen (etwa den Ausbau und die intelligente Weiterentwicklung des öffentlichen Personentransports). Dabei beleuchtet es sowohl die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse und ihre Institutionalisierung in staatlicher Politik als auch die Herausbildung neoliberaler Subjektivitäten, d.h. die Verinnerlichung bestimmter Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, über die sich ein ressourcenintensiver Lebensstil normalisiert. Erst indem politische Bildung dazu beiträgt, diese verschiedenen Formen von Macht transparent zu machen, versetzt sie sich selbst in die Lage, Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, die über die (natürlich wichtigen) individuellen Veränderungen hinausgehen und andere Formen des Umgangs mit Natur als eine *politische* Aufgabe begreifen.

Drittens ermöglicht das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse nicht nur eine fundierte Kritik an der Herrschaftsförmigkeit und Widersprüchlichkeit der im globalen Maßstab dominanten Naturverhältnisse sondern legt den darauf Blick frei, dass es nie nur ein Naturverhältnis, sondern immer eine Vielzahl von Naturverhältnissen gibt. Genannt seien etwa kooperative Formen der Wasserversorgung oder der Tausch bzw. die unentgeltliche

Weitergabe von Saatgut – eine Praxis, welche die für die menschliche Ernährung so wichtige Vielfalt an Nutzpflanzen erst hervorgebracht hat.

Viertens wertet das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse ökologische Fragen auf, ohne sie gegen soziale auszuspielen. Indem es den gesellschaftlichen Charakter von Natur betont und den Umgang mit Natur in seiner Herrschaftsförmigkeit wahrnimmt, problematisiert es soziale als ökologische und ökologische als soziale Fragen. Sein Gegenstand ist mithin das, was in der *third world political ecology* als „*politicized environment*“ bezeichnet wird (vgl. Bryant/Bailey 1997). Eine Konsequenz hieraus liegt darin, dass sich die Lösung ökologischer Probleme nicht länger als eine „umweltpolitische“ Aufgabe darstellt, sondern mit dem Abbau sozialer Herrschaft untrennbar verbunden ist.

## Literatur

- Altvater, Elmar 1987: Sachzwang Weltmarkt. Verschuldungskrise, blockierte Industrialisierung, ökologische Gefährdung – der Fall Brasilien, Hamburg
- Bakker, Karen 2003: From public to private to ... mutual? Restructuring water supply governance in England and Wales, in: *Geoforum* 34, S. 359-374
- Bakker, Karen/Bridge, Gavin 2006: Material worlds? Resource geographies and the ‚matter of nature‘, in: *Progress in Human Geography* 30(1), S. 5-27.
- Becker, Heiko C./Bergmann, Holger/Jantsch, Peter/Marggraf, Rainer (2003): Darstellung und Analyse von Konzepten des On-farm-Managements pflanzengenetischer Ressourcen unter besonderer Berücksichtigung der ökonomischen Rahmenbedingungen in Deutschland. Studie für das Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Göttingen, <http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/y/2003/becker/on-farm-management.pdf>
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.) 2006: Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen, Frankfurt am Main
- Bryant, Raymond L./Bailey, Sinéad 1997: *Third World Political Ecology*, London
- Görg, Christoph 1999: *Gesellschaftliche Naturverhältnisse*, Münster.
- Görg, Christoph 2003a: *Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise*, Münster

- Görg, Christoph 2003b: Nichtidentität und Kritik. Zum Problem der Gestaltung der Naturverhältnisse, in: Böhme, Gernot/Manzei, Alexandra (Hrsg.): Kritische Theorie der Technik und der Natur, München, S. 113-133
- Görg, Christoph 2003c: Zurück zum Nebenwiderspruch? Naturverhältnisse in der Globalisierungskritik, in: Bundeskoordination Internationalismus (BUKO) (Hrsg.): radikal global. Bausteine für eine internationalistische Linke, Hamburg, S. 70-83.
- Görg, Christoph 2004: Postfordistische Transformation der Naturverhältnisse, in: Beerhorst, Joachim/Demirovic, Alex/Guggemos, Michael (Hrsg.): Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel, Frankfurt, S. 199-226
- Harvey, David 1993: The nature of environment: the dialectics of social and environmental change, in: Miliband, Ralph/Panitch, Leo (Hrsg.): Real problems, false solutions. Socialist Register 1993, London: S. 1-51
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. 1988: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M.
- IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) 2007: Climate Change 2007: The Physical Science Basis. Contribution of Working Group I to the Fourth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Summary for Policymakers, Paris, [www.ipcc.ch](http://www.ipcc.ch)
- Jahn, Thomas/Wehling, Peter 1998: Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Konturen eines theoretischen Konzepts, in: Brand, Karl-Werner (Hrsg.): Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven, Opladen
- Kluge, Thomas/Koziol, Matthias/Lux, Alexandra/Schramm, Engelbert/Veit, Antje 2003: Netzgebundene Infrastrukturen unter Veränderungsdruck. Sektoranalyse Wasser. netWORKS-Papers Nr. 2. Berlin, <http://www.networks-group.de/veroeffentlichungen/index.phtml>
- Marx, Karl 1988: Das Kapital. Erster Band. MEW (Marx Engels Werke), Bd. 23, Berlin
- Schmidt, Alfred 1972: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt am Main
- Stern, Nicholas 2006: Stern Review on the Economics of Climate Change, [www.hm-treasury.gov.uk/independent\\_reviews/stern\\_review\\_economics\\_climate\\_change/s ternreview\\_index.cfm](http://www.hm-treasury.gov.uk/independent_reviews/stern_review_economics_climate_change/s ternreview_index.cfm)
- Swyngedouw, Erik 2004: Social Power and the Urbanization of Water. Flows of Power, Oxford.
- Terhorst, Philipp 2008: Soziale Kämpfe um öffentliche Trinkwasserversorgung in Lateinamerika. Gesellschaftliche Aneignung an den Beispielen Cochabamba und

Uruguay, in: Wasserkolloquium (Hrsg.): Wasser. Die Kommerzialisierung eines öffentlichen Gutes. Rosa-Luxemburg-Stiftung Texte 41, Berlin, S. 137-151

Wichterich, Christa 1994: Pragmatikerinnen des Überlebens. Über den Zusammenhang zwischen Nutzungsrechten und Fürsorgeverantwortung, in: Politische Ökologie Sonderheft 6: Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit, S. 44-46